

Ausstellung über mutige jüdische Frauen

Attenweiler Künstlerin Marlis Glaser bietet eine Führung im Laupheimer Museum an

LAUPHEIM/ATTENWEILER (sz) - „Erkenne doch“ ist zu lesen auf einem der drei Bilder, welche von Tamar, einer mutigen biblischen Frauenfigur, handeln. Es könnte das Motto der Ausstellung „Frauen im Judentum“ sein, die zurzeit im Laupheimer Museum zu sehen ist. Die Attenweiler Künstlerin Marlis E. Glaser bietet am 14. August eine Führung an.

Was hat die biblische Figur Tamar mit Laupheim zu tun? Die derzeitige Ausstellung mit dem Titel „Frauen im Judentum“, im Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim, wurde erstmals 2017 als Konzept entwickelt. Der Name des Museums sollte Anstoß sein für eine aktuelle Fragestellung. Was haben heute jüdische und christliche Künstler und Künstlerinnen zum Thema Judentum, speziell zum Thema Frauen im Judentum zu sagen?

Sind biblische Frauengestalten auch mutige Frauen? In verschiedenen Führungen, vor allem durch den Museumleiter Michael Niemetz, wird diese Frage etwas erhellt. Mit ihm zusammen hat die Attenweiler Künstlerin Marlis E. Glaser die Ausstellung kuratiert.

Höhepunkt der Ausstellung war der Besuch im Museum von den vier beteiligten Künstlerinnen aus Israel. Sie sprachen über ihre Arbeiten, machten transparent, welchen biografischen Zugang sie zum Thema haben, gaben Einblicke in ihre Arbeitsweise.

Mit dem Thema Heimat, mit dem sich die in Laupheim geborene Jüdin Hertha Nathorff-Einstein ein Leben lang schmerzlich beschäftigte, setzte sich die junge Filmemacherin Daphna Awadish in ihrem Animationsfilm auseinander.

Stellt sich die Frage: Wie stark ist das Heimweh trotz Verfolgung und Vertreibung aus Deutschland bei

bc03bc3_04_Aug_SV



Die Künstlerinnen Chana Cromer und Riva Pinsky-Awadish sowie deren Tochter Daphna Awadish (von links) sind extra zur Ausstellung nach Laupheim gereist, bei der ihre Werke zu sehen sind.

FOTO: PRIVAT

vielen Emigranten und Emigrantinnen? Eine Antwort darauf gibt über viele kleine Aquarellarbeiten des Künstlers Nikolaus Mohr. Er hat sich einfühlsam in die Lebensgeschichte und die Gedichte der ehemaligen Laupheimerin eingelesen und orientierte sich an vielen Versen aus ihren Gedichten. Auch die in Mengen lebende Künstlerin Ulla Mross hat sich ihrem Leid angenommen und thematisiert Angst, Einsamkeit und Schmerz mit Holzschnitten, Holzobjekten und einer Holzskulptur.

Intention der Ausstellung ist, ein möglichst umfangreiches Spektrum der Geschichte von Frauen im Ju-

dentum zu zeigen durch biblische, geschichtliche und ethische Zugänge. Zu biblischen Motiven wird von Ruth Schreiber eine in Laupheim nicht ganz vollständig zu sehende Foto-Serie gezeigt, überwiegend zu Frauenfiguren aus der Tora. Bei Schreibers Arbeiten irritiert das Spiel mit realen Szenerien, nachgestellt in der Gegenwart mit Familienangehörigen und Freunden.

In einem Nischenraum sind Aquarelle gruppiert von Riva Pinsky-Awadish, zusammen mit Bildern ihrer Mutter und Großmutter, die es in ihrer Generation nicht wagten, nicht konnten, ins Freiberuflich-Selbständige zu gehen. Es sind pflanzliche

Motive, jedoch bei Riva in einen Kontext von Emigration, von Reisen gebracht. Im daran anschließenden Raum sind abwechselnd Verbindungen der Arbeiten von Marlis E. Glaser und Riva Pinsky-Awadish zu sehen: Zu Blüten, Samen, neu wachsenden Pflanzen als Kontinuität des Lebens sind malerisch die Bilder mit Namen zweier bedeutender jüdischer Frauen zugeordnet: Mirjam und Esther. Das Bild zu Mirjam, Moses Schwester, in vitalem, starkem Rot. Sie wurde bereits im Laufe des letzten Jahrhunderts auch von der jüdisch-feministischen Bewegung als Prophetin geachtet und hervorgehoben. Königin Esther wird geehrt als Retterin des jüdischen Volkes.

Im Turmzimmer sind Arbeiten von Marianne Hollenstein zu sehen, Bühnenbildnerin aus Ulm. Sie stellt eine Verbindung zur Schriftstellerin und Philosophin Hannah Arendt her und zeigt in Türmen aus Plastiktüten Schriftspuren, die an Handgeschriebenes erinnern und die sich auf Briefe und Texte von Arendt beziehen.

Im letzten Raum, dem größten, sind alle jüdischen Künstlerinnen zusammen: Ruth Schreiber, Riva Pinsky-Awadish, Daphna Awadish, Marlis E. Glaser und Chana Cromer, die Textilien, dünne transparente Stoffe zur biblischen Leah bedruckt, deren Symbole, die Augen, sich auch auf Aspekte ihrer Mutter Leah beziehen. Und am Raumeingang: das Motiv zu Tamar, welches gleichzeitig Titelbild der Einladungen ist.

Die Attenweiler Künstlerin Marlis Glaser bietet am Samstag, 14. August, eine Führung durch die Ausstellung an. Beginn ist um 15.30 Uhr. Anmeldungen dazu sind möglich per E-Mail an kunst@marlis-glaser.de oder telefonisch unter 07357/2438.

sz 4.8.202

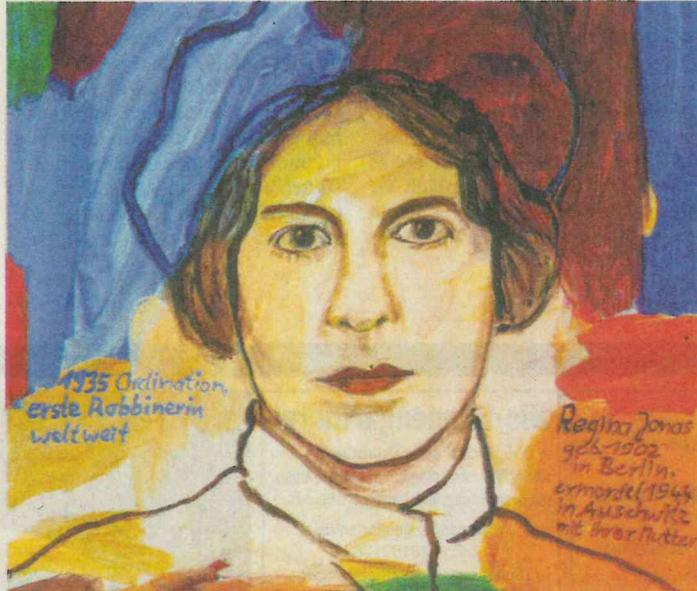
Sie haben Zeichen gesetzt in allen Epochen

Sonderausstellung „Frauen im Judentum“ in Laupheim öffnet, sobald die Pandemie es zulässt

LAUPHEIM (sz) - Die Exponate sind platziert, die Ausstellung steht, es ist angerichtet - doch die Türen des Museums zur Geschichte von Christen und Juden bleiben vorerst weiter geschlossen. Am gestrigen Donnerstag wäre die Sonderausstellung „Frauen im Judentum. In Erinnerung an Hertha Nathorff-Einstein“ eröffnet worden - wären da nicht die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Einschränkungen.

„Sobald wieder geöffnet werden darf, ist die Ausstellung aber zu sehen“, versichert der Museumsleiter Michael Niemetz. Die „Schwäbische Zeitung“ möchte kulturhungrigen Leserinnen und Lesern schon mal einen Vorgeschmack vermitteln.

Die Sonderausstellung „Frauen im Judentum“ ist Teil des bundesweiten Festjahres „2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. Sie erinnert auch an die 1895 in Laupheim geborene Hertha Nathorff-Einstein. Sie war das erste Mädchen auf



Marlis E. Glaser hat ein Portrait der Rabbinerin Regina Jonas gemalt. Die gebürtige Berlinerin wurde 1935 als die weltweit erste Rabbinerin ordiniert. FOTO: MGCJ

der hiesigen Lateinschule, studierte Medizin und wurde leitende Ärztin einer Berliner Kinderklinik. 1923 heiratete sie Erich Nathorff und führte mit ihm eine gemeinsame Praxis. Als Jüdin musste sie Deutschland 1939 mit ihrer Familie verlassen. Im Exil konnte sie ihren Beruf nicht mehr ausüben und schrieb unter anderem „Das Tagebuch der Hertha Nathorff“. Im hohen Alter starb sie 1993 in New York.

Vor diesem Hintergrund nimmt die Sonderausstellung das Thema Frauen im Judentum künstlerisch und biografisch auf. Drei Künstlerinnen und ein Künstler aus Deutschland sowie drei Künstlerinnen aus Jerusalem vermitteln ihre eigene Geschichte und die verschiedener, bedeutender jüdischer Frauen.

• Nikolaus Mohr erinnert in seinen Arbeiten an zahlreiche Gedichte Hertha Nathorffs. Die kaum veröffentlichten Texte werden in kleinformatigen Aquarellen veranschau-

licht.

• Ulla Mross geht in ihren Werken direkt auf das Tagebuch von Hertha Nathorff ein und hat die Technik des Holzschnitts dafür gewählt.

• Marianne Hollenstein stellt Gedanken von Hannah Arendt male- risch und räumlich dar.

• Chana Cromer arbeitet über- wiegend mit Textilien. Diese stellen Verbindungen zu biblischen Ge- schichten und Frauenfiguren her, aber auch zu ihrer eigenen Biograp- hie mit ihren Vorfahren, ihrer Mut- ter Leah und den Opfern der Shoa.

• Bei Ruth Schreiber liegt der Fo- kus auf der Bedeutung biblischer Frauenfiguren in Tora und Talmud. Durch aktuelle Foto-Inszenierungen mit realen Personen provoziert sie Nähe zu ihnen und bewirkt damit Betroffenheit oder auch Befangen- heit.

• Im Zentrum ihrer Arbeiten sieht Riva Pinsky-Awadish die in Ge- beten und Liedern gesprochene

oder gesungene Zeile von Generati- on zu Generation (hebräisch: P'dor va'dor).

• Marlis E. Glaser zeigt gemalte Portraits jüdischer Frauen aus ver- schiedenen Jahrhunderten und Län- dern, die als Frauenrechtlerinnen, Wissenschaftlerinnen, Dichterin- nen und Politikerinnen agiert haben - darunter auch ein Bildnis Hertha Nathorffs.

In der vielfältigen Ausstellung werden mehr als 100 Arbeiten ge- zeigt. „Sie geben einen höchst leben- digen Eindruck unterschiedlichster Frauenfiguren von der Bibel bis in die Gegenwart. In allen Epochen ha- ben sie starke und nachwirkende Zeichen im jüdischen Leben ihrer Zeit gesetzt“, heißt es im Ankündi- gungstext des Museums. Bis zum 5. September kann man sich im Lau- pheimer Museum zur Geschichte von Christen und Juden ein Bild da- von machen - sobald das Infektions- geschehen es zulässt.

Von Roland Ray

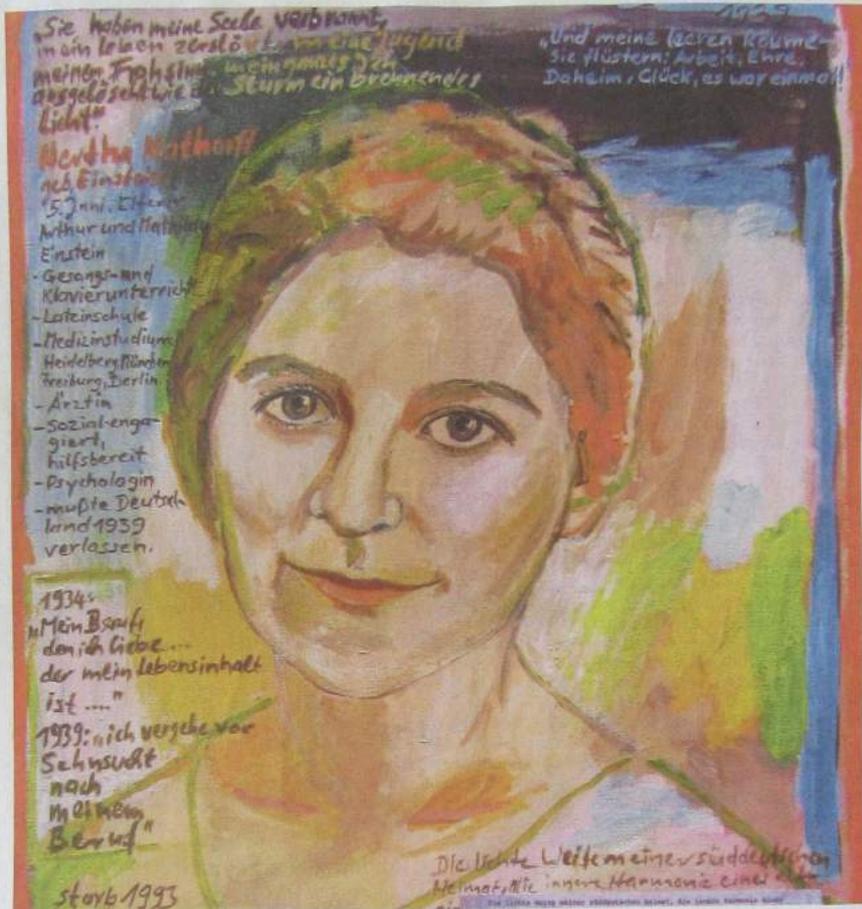
LAUPHEIM - Sie haben geliebt und gelitten, Karriere gemacht oder ein Immigrantenschicksal gefristet, List und Können bewiesen, sich in Männerdomänen durchgesetzt und der Emanzipation Wege bereitet: Eine Sonderausstellung im Laupheimer Museum zur Geschichte von Christen und Juden porträtiert „Frauen im Judentum“ und spannt dabei den Bogen von der hebräischen Bibel bis in die Gegenwart. Sieben Künstlerinnen und Künstler aus Deutschland und Israel wirken mit.

Der Untertitel - „in Erinnerung an Hertha Nathorff-Einstein“ - weist auf einen prägenden lokalen Bezug. Die 1895 in Laupheim geborene Jüdin besuchte als erstes Mädchen die Lateinschule am Ort, studierte Medizin und wurde leitende Ärztin einer Berliner Kinderklinik. Mit ihrem Mann führte sie eine gemeinsame Praxis. 1939 musste die Familie Hitler-Deutschland verlassen, im New Yorker Exil konnte Hertha Nathorff-Einstein ihren Beruf nicht mehr ausüben. In dem 1966 veröffentlichten, wenig bekannten Band „Stimmen der Stille“ beschreibt sie in 39 Gedichten ihren durch Vertreibung gebrochenen Lebensweg und betont im Vorwort, ihr ganzes Herz und ihre Seele lägen in den Versen.

Nikolaus Mohr aus Ostrach hat die Texte in einen Zyklus kleinformatiger Aquarelle übertragen, mit den nicht minder berührenden Mitteln des Malers. „Gott, lass mich gut sein und Menschen beglücken, dass aus Leid und Kummer erblich' Freud' und Entzücken“, betet die Ärztin nach der Ankunft in Amerika. Mohr illustriert ihr Hoffen, indem er den ebenfalls aus Laupheim stammenden Hollywood-Pionier Carl Laemmle, der die Einreise der Familie Nathorff mit einer Bürgschaftserklärung ermöglichte, in der Pose der Freiheitsstatue den Dampfer aus Europa begrüßen lässt, mit gelbem Stern statt einer Fackel.



Links die Illustration von Nikolaus Mohr zu Hertha Nathorff-Einsteins Gedicht „Gebot“ (nach der Ankunft in den USA); rechts die Illustration zu dem Gedicht „Enttäuscht“.



„Sie haben meine Seele verbrannt, mein Leben zerstört“: Marlis Glasers Porträt von Hertha Nathorff-Einstein. FOTO: MGG

Sehnsucht nach dem „Kinderland“

Ausstellung „Frauen im Judentum“ rückt Hertha Nathorff-Einstein in den Mittelpunkt

Doch schon in der nächsten Darstellung sinkt das Schiff unter einem Himmel voller Stars and Stripes - Sinnbild für das Gedicht „Enttäuscht“, in dem die Autorin über den trostlosen Neubeginn im Obdachlosenheim reflektiert - „vergebens hofften wir auf Hilf“, auf Lieb-

und auf ein Stückchen Brot“. Erst allmählich findet sie gesellschaftliche Anerkennung im Gastland, das ihr auch glückliche Momente beschert, jedoch nie echte Heimat sein wird. Bis zu ihrem Tod 1993 bleibt sie ihrem „Kinderland“ und „Jugendland“ und der „Schwabenerde“ sehnsuchtsvoll verbunden - Begriffe, mit denen sie in dem Gedicht „Drei Städte“ Laupheim belegt. Nikolaus Mohr visualisiert das mit einem singenden blonden Mädchen vor der 1938 von den Nazis zerstörten Synagoge.

Zwei der ausstellenden Künstlerinnen haben sich ebenfalls mit der Biografie der Ärztin auseinandergesetzt. Ulla Mross aus Mengen zeigt eine Skulptur aus Lindenholz mit dem Titel „Zerstörte Hoffnung“; sie deutet eine Karriereleiter an, die aufgrund äußerer Einflüsse kollabiert. Den Holzschnitt „Versperrte Welten“ beherrschen Mauern und Stacheldraht.

Marlis E. Glaser aus Attenweiler hat ein Porträt von Hertha Nathorff-

Einstein geschaffen und ergänzt es, indem sie biografische Details und Zitate auf der Leinwand notiert. Dieselbe Form der Komposition hat sie für eine Reihe von Bildern zu jüdischen Frauen aus verschiedenen Jahrhunderten und Ländern gewählt. Glikl Pinkerle ist darunter, 1645 in Hamburg geboren; nach dem Tod ihres Mannes rückte sie an die Spitze eines europaweit verzweigten Handelshauses und schrieb eine Autobiografie. Die Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim gründete den Jüdischen Frauenbund. Regina Jonas aus Berlin wurde 1935 als erste Frau weltweit zur Rabbinerin ordiniert und die aus Prag stammende Bio-Chemikerin Gerty Cori 1947 als erste Frau mit dem Nobelpreis für Physiologie ausgezeichnet.

Die Ulmer Künstlerin Marianne Hollenstein setzt Gedanken der Philosophin und Politologin Hannah Arendt mithilfe einer begehrenden Installation in Szene. In „Denksäulen“ aus Plastik scheinen die Gedanken

zu schweben, konkret zu werden oder zu verblasen.

In biblische Zeit entführt Marlis Glaser mit der Geschichte von Tamar, die zwei Söhne von Jehuda heiratet, einem der Stammväter Israels; doch beide sterben, bevor sie Kinder gebären kann. Als Jehuda ihr seinen dritten Sohn wider geltendes Recht verweigert, gerät Tamar in eine rechtlose Situation. Doch sie weiß sich zu helfen, verkleidet sich, verführt ihren Schwiegervater, wird schwanger und kann mithilfe eines Unterpfands beweisen, dass er bei ihr gewesen ist. Die vielleicht älteste Geschichte, wie ein Mann in einer patriarchalen Gesellschaft anerkennen muss, dass die Frau klüger ist und ihr Schicksal selbst in die Hand nimmt.

Von Tamar erzählt auch die israelische Künstlerin Chana Cromer. Sie hat Organa und Seide mit Augen und angedeuteten Gesichtern bedruckt, die Jehuda dutzendfach auffordern: „Erkenne doch!“ Eine andere Textilarbeit ist der biblischen Figur Lea gewidmet, nicht so hübsch wie ihre Schwester, aber ungemein fruchtbar, wie Alraunen am Saum ihres Kleides symbolisieren.

Fruchtbarkeit ist ebenso ein zentrales Motiv in den Naturdarstellungen von Riva Pinsky-Awadish. Ob Blätter, Samen oder Zypressen, es geht um die Weitergabe von Generation zu Generation - und um die zentrale Rolle der Frau beim Erhalt jüdischen Lebens, definiert sich die Zugehörigkeit zum Judentum doch über die Abstammung mütterlicherseits.

Ruth Schreiber, die dritte Künstlerin aus Jerusalem, legt den Fokus wiederum auf biblische Frauenfiguren. Durch Foto-Inszenierungen mit realen Personen stellt sie Überlieferungen nach und schafft so Nähe zum Betrachter, etwa bei der Geschichte von Abigail, die klug genug ist, sich König David zu unterwerfen, und diese Entscheidung selbst trifft, statt Anhängsel ihres Mannes zu sein.

Die Sonderausstellung „Frauen im Judentum“ ist Teil des Programms zum bundesweiten Festjahr „2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. Bereits 2020, anlässlich des 125. Geburtstags von Hertha Nathorff-Einstein, sollte sie gezeigt werden, die Corona-Pandemie hat es verhindert. Jetzt konnte das Museum öffnen.

Die Ausstellung ist bis 5. September zu sehen. Öffnungszeiten: Samstag, Sonntag, Feiertage von 13 bis 17 Uhr.
www.museum-laupheim.de

ANDREA RECK

„Wir können den Horizont öffnen“

LAPPEHEIM. Frauen im Judentum: Bis September präsentiert das Museum zur Geschichte von Christen und Juden im Schloss Großlaupheim eine Sonderausstellung, die weit über die Regionalgeschichte hinausgeht.

Die Ausstellung ist Teil des Festjahres 2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Selbstverständlich wird dabei auch an eine Laupheimer Jüdin erinnert: Hertha Einstein, geboren 1895, war das erste Mädchen, das die dortige Lateinschule besuchte. Ihr 125. Geburtstag war der ursprüngliche Anlass für die Ausstellung. Hertha Einstein studierte Medizin, wurde Ärztin in Berlin, heiratete 1923 den Kollegen Erich Nathorff und floh 1939 in die USA.

Ihre tragische Lebensgeschichte nimmt das Porträt von Marlis E. Glaser auf, das Veit Feger aus Ehingen dem Museum gestiftet hat. Glaser kuratierte zusammen mit Museumsleiter Michael Niemetz die Ausstellung. Der Künstlerin liegt daran, die Kämpferinnen für die Frauenbewegung zu würdigen. Frauen wie Berta Pappenheim oder Hedwig Dohm. In der Ausstellung vertreten ist auch ihr Portrait der in Wuppertal geborenen und in Jerusalem gestorbenen Dichterin Else Lasker-Schüler, die sich immer wieder von biblischen Traditionen inspirieren ließ. Zu den Portraitierten gehört auch die erste naturwissenschaftliche Nobelpreisträgerin Gerty Cori, die feministische Politikerin Simone Veil und Regina Jonas, die 1902 in Berlin geborene und 1944 in Auschwitz ermordete erste Rabbinerin weltweit. Bereits im 17. Jahrhundert reiste die im Gold- und Juwelenhandel tätige jüdische Geschäftsfrau Glikl von Hameln, Mutter von zwölf Kindern, durch Europa und schrieb vermutlich als erste Deut-

sche eine erhalten gebliebene Autobiographie. Mit diesem Bild möchte Glaser darauf hinweisen, dass es speziell im Judentum um den offenen Horizont geht. „Auch wir können den Horizont öffnen“, ermutigt die Künstlerin. Ihr ist es wichtig, dass in der Ausstellung jüdische Frauen dargestellt werden, die etwas zu sagen hatten und haben und dass Frauen nicht nur auf ihrer Rolle als Opfer reduziert werden. Sie bedauert, dass beim Gedanken ans Judentum eher die Ultraorthodoxen präsent sind als all jene Jüdinnen und Juden, die für eine fortschrittliche Geisteshaltung stehen. Das Vorurteil, dass Frauen im Judentum nicht viel zu sagen haben, lässt sich leicht widerlegen.

Auf die Frage, warum die als Katholikin Aufgewachsene seit langem zum Thema Judentum arbeitet, erklärt Marlis Glaser: „Als jüdische Künstlerin sind mir die ethischen und geistigen Werte des Judentums sowie unsere Rituale und Feiertage, Texte, Kommentare des TENACH und natürlich jüdische Persönlichkeiten, vor allem Frauen, schon seit vielen Berufsjahren die größte Inspiration und gehen Hand in Hand mit meinem Alltagsleben und meinen Beziehungen.“

Das Bild „Erkenne doch“ (hebr. *Hakerna*) von Marlis E. Glaser erzählt die Geschichte der biblischen Frau Tamar, in der ein Mann einer patriarchalen Gesellschaft vor 3800 Jahren schließlich anerkennt, dass die Frau klüger und gerechter ist als er. Sie hatte, als der Tod ihrer beiden Ehemänner schon länger zurücklag, ihre Witwenkleider abgelegt und passte am Wegesrand ihren Schwiegervater Jehuda ab, um ihn zu verführen, da er seinen nach damaligem Recht ihr zustehenden dritten Sohn nicht an sie gab und sie ohne Mann und Nachkommen völlig rechtlos lebte. Sie wurde schwanger ...

Drei Künstlerinnen aus Israel mit Wurzeln und Bezügen zu Deutschland sind in der Ausstellung vertreten. Alle studierten an der berühmten Bezael Universität in Jerusalem. Auch Chana Cromer, deren Eltern sich in Dachau kennenlernten, 1948 in einem Camp für Displaced Persons geboren, befasst sich mit dem Motiv der Tamar, die ihre Augen verhüllt und gleichzeitig anderen die Augen öffnet. Die auf himmelblauem Grund gemalten und gedruckten Augen öffnen. Die auf himmelblauem Grund gemalten und gedruckten Augen der Tamar zieren auch das Plakat der Ausstellung. Im Zentrum ihrer Arbeit auf Papier und Textilien steht bei Riva Pinsky-Awadish die in



Chana Cromer, *Augen von Tamar*.



Marlis Glaser mit Bild *Bertha Pappenheim*.

Fotos: Reck

➤ Fortsetzung S. 52